

Paul M. Zulehner:

Damit der Himmel auf die Erde kommt – in Spuren wenigstens. Menschlich leben inmitten weltanschaulicher Vielfalt, Ostfildern: Patmos Verlag 2020. (1)

und

Paul M. Zulehner:

Wandlung: Religionen und Kirchen inmitten kultureller Transformation. Ergebnisse der Langzeitstudie Religion im Leben der Österreicher*innen 1970-2020, Ostfildern: Grünewald Verlag 2020. (2)

Der bekannte emeritierte Pastoraltheologie Paul Michael Zulehner legt zwei Bücher zur Lage von Religionen und Religionsgemeinschaften in Österreich vor: das eine ist seine Interpretation der vorliegenden Untersuchungsergebnisse (1), das andere ist die Präsentation der Untersuchungsergebnisse selber (2). Diese Untersuchungsergebnisse beziehen sich zum einen auf eine repräsentative Studie von 2020, zum anderen auf die Zusammenstellung und den Vergleich der österreichischen Religionsstudien seit 1970. Es geht also um eine Langzeitstudie über den Zeitraum von 50 Jahren.

Auch das interpretierende Buch (1) ist im Anhang mit 38 Tabellen und 9 Abbildungen kein rein subjektives, sondern Studienergebnisse und Interpretation werden klar voneinander abgegrenzt. Nur bei den Bezeichnungen von Religionstypen weicht Zulehner bisweilen von der Studie ab, wobei auch die Studie (2), wenn sie Religionstypen clustert und ihnen einen Namen gibt, interpretiert.

Die Ergebnisse sind zahlreich. Sie beziehen sich auf subjektive Religiosität, auf objektive Glaubensinhalte, auf Kirchlichkeit, auf die Auswirkung von Religiosität und Kirchlichkeit auf das Leben in Familie, Beruf, Gesellschaft und Politik. In der Studie 2020 kommen auch die anderen Konfessionen und Religionen ausführlich in den Blick: Protestanten, in Österreich nur 3,4%, Muslime (8%) und Orthodoxe (8%).

Im Österreich 2020 sind 58% der Bevölkerung Katholik/innen und 16% Ausgetretene oder Nichtmitglieder.

In dieser Zusammenfassung referiere ich die Ergebnisse, die ich persönlich am Interessantesten finde und die teilweise mit der

Auswertungsstudie von Michael N. Ebertz und Janka Höld zu den Abschlussberichten des Prozesses „Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten gestalten“ korrelieren:

Typisierungen

Die Studie nimmt mehrere Typisierungen vor, die ich hier kurz vorstelle:

Typologie Religiosität

In diese Typologisierung fließen die Daten zur religiösen Selbsteinschätzung (sehr religiös, Religiös, gleichgültig, eher nicht religiös, nicht religiös), zur Gebetshäufigkeit, zum Wunsch nach einem Segen, zum Fasten und zu einer Reihe von Aussagen über die Funktionen der Religion (z.B. Trost, Wichtigkeit der Religion, Angst vor dem Tod zu überwinden) ein.

Hochreligiöse (29% der österreichischen Bevölkerung):

Sie halten sich für sehr religiös, sie beten oft, Religion hat eine tröstliche Funktion für sie und ist eine „mitnehmbare Heimat“.

„Die typisch Hochreligiöse ist eine Frau, über 80, verwitwet oder verheiratet, mit Volksschulabschluss, vielen Kindern, in einer Freikirche, islamisch oder orthodox“ ((2), Seite 54).

Unreligiöse (22%):

Sie halten sich für nicht religiös und sprechen der Religion auch keine nützlichen Funktionen zu. Religion hat für das eigene Berufsleben, wie auch für Gesellschaft und Politik keine Bedeutung.

Beter (25%):

Sie stufen sich als sehr religiös ein, beten viel, haben aber bei allen anderen Aussagen niedrigere Werte als die Hochreligiösen. Im Blick auf das Berufsleben ist Religion belanglos.

Trostsuchende (24%):

Sie praktizieren Religion vor allem in Notsituationen und brauchen sie zur Überwindung ihrer Angst vor dem Tod, ansonsten spielt sie im Alltagsleben kaum eine Rolle.

Bei allen drei Religiösen ist der Wert „Religion ist Heimat, die man überall hin mitnehmen kann“ hoch.

Veränderung in den letzten 50 Jahren:

Die Hochreligiösen sind weniger, die Nichtreligiösen mehr geworden.

Typologie Glaubenskosmos

Während bei den Fragen zur Religiosität die subjektive Seite der Religion im Vordergrund steht, geht es hier um die objektive Seite, um die Inhalte: Was glauben die Menschen, in welchem Glaubenshaus richten sie sich ein.

Christgläubige (29%):

Sie werden als vollgläubig beschrieben, sie glauben an einen persönlichen Gott, sie haben gute Gottesgründe (z.B. Es muss Gott geben, weil es ein Gewissen gibt; Nur ein Mensch, der an Gott glaubt, kann Opfer auf sich nehmen). Ihr Gottesbild ist christlich gefärbt, Gott ist den Menschen nahe – hohe Zustimmung z.B. Gott leitet das Leben jedes einzelnen Menschen oder Es gibt einen Gott, der sich in Jesus zu erkennen gegeben hat.

Es gibt eine hohe Deckung zwischen Theisten und Christgläubigen (78%).

Unter den Kirchenmitgliedern (katholisch wie evangelisch) machen sie ein Viertel aus.

Gottgläubige (33%):

Der Gottgläubige hat bei allen vorgelegten Glaubenspositionen (siehe oben) schwächere Werte. Er glaubt aber an „Gott bzw. höhere Wesen und Mächte“ und bejaht vor allem die Aussage „Es gibt so etwas wie eine höhere Macht (ein höheres Wesen)“. Das Gottesbild der Gottgläubigen wird in der Studie daher als deistisch bezeichnet (68% der Gottgläubigen sind Deisten). Als Deismus wird ein Gottglaube ohne persönliche Note und mit einem gewissen Unsicherheitsfaktor definiert (im Unterschied zum klassischen Deismusbegriff).

„Es gibt einen Gott, der sich mit jedem Menschen persönlich befasst“ hat bei den Deisten einen Zustimmungswert von 41% (bei den Theisten von 89%).

51% der Deisten haben eine naturalistische Weltanschauung: „Für mich trägt das Leben seinen Sinn in sich selber“.

72% der Deisten sind Jenseitsoffen, aber der Aussage „Die Auferstehung Jesu Christi gibt meinem Tod einen Sinn“ stimmen 69% nicht zu (Theisten: 71% Zustimmung).

Sie haben den höchsten Wert bei „Alle Religionen sind gleich wahr und gut“.

Sie unterscheiden sich von den Gottgläubigen im Soziodiagramm, d.h. je jünger, je gebildeter, je städtischer desto deistischer.

Unter den Kirchenmitgliedern machen sie die Hälfte aus. In Österreich sind 43% der Bevölkerung Gottgläubige.

Gottbezweifelnde (23%):

Sie sind bezüglich eines Gottglaubens zurückhaltend, glauben eher nicht an Gott, vor allem nicht an einen christlichen, sondern besitzen eine atheisierende Tendenz. Ihr Gottesbild ist nahe der agnostischen Position.

52% der Gottbezweifelnden sind deistisch und 28% agnostisch.

Jenseitsoffen sind 43% der agnostisch orientierten Menschen.

In der österreichischen Bevölkerung machen die Agnostiker*innen 12% aus.

Gottleugnende (15%):

Sie sind diesseitig orientiert und leugnen nahezu alle Aussagen zu Gott, Jesus Christus, Himmel und Jenseits. Am wenigsten sehen sie einen Zusammenhang zwischen Welt, Alltag, Gewissen und Gott.

Unter den Gott leugnenden gibt es keine Theisten, aber 64% Atheisten, 15% sind Deisten und 17% agnostisch.

13% der Atheisten sind jenseitsoffen, aber 67% sehr diesseitig orientiert (z.B. „Mit dem Tod ist alles aus“).

Typologie Kirchlichkeit

Bei dieser Typologie geht es um Kirchlichkeit. Aber da die Studie eine hohe Korrelation zwischen Sonntagskirchgang und aktiver Beteiligung an kirchlichen Aktivitäten ausmacht, entscheidet sie sich für den englischen Begriff der Commitment, der hier eine Grundbereitschaft zur Beteiligung bezeichnet.

So gibt es vier Typen:

Hoch committed

Wenig committed

Nicht committed

Gar nicht committed

Bei den Katholik*innen sind 15% hochcommitted, 47% committed, 14% nicht und 24% gar nicht committed.

Obwohl die meisten sagen (z.B. 86% der Katholik*innen), dass man auch ohne Gottesdienstbesuch und ohne Kirche an Gott glauben kann, gibt es doch eine starke Korrelation zwischen Gottesdienstbesuch, Religiosität und Gottesbild. Die Daten belegen, „dass in unserer pluralistischen Kultur ohne den regelmäßigen Austausch mit dieser (gottesdienstlichen Versammlung, A.d.V.), sowohl die subjektive Religiosität als auch die christliche Prägung des Glaubens verdunsten“ ((1) Seite 115), eine Feststellung, die Detlef Pollack schon lange in seinen Untersuchungen bestätigt.

Austreten?

Damit Menschen nicht aus der Kirche austreten, brauchen sie Gratifikationen durch die Kirche und möglichst wenige Irritationen.

Über die vergangenen 50 Jahre hinweg wurden die Motive für die Mitgliedschaft untersucht. Sie teilen sich auf in:

Soziale Motive – wenn ich nicht bei der Kirche bin, hat das soziale Nachteile für mich oder meine Liebsten

Traditionelle Motive – ich bin getauft worden, das gehört dazu, ich will ja mal eine Beerdigung

Religiöse Motive – Kirche vermittelt Lebenssinn, Orientierung, Hilfe im Leben, bietet Gemeinschaft, ist ansprechbar, die Lehre ist richtig, Caritas und Diakonie machen sich für die Armen stark

Es liegt nahe, dass die sozialen Motive heute kaum mehr eine Rolle spielen und die traditionellen ebenfalls rückläufig sind.

Ohne religiöse Gratifikationen, die man zumindest prinzipiell erfahren kann, tritt man aus.

Allerdings muss man beachten, dass auch die religiösen Motive sinken: „Das heißt, dass die Mitgliedschaft inzwischen weniger stark abgepolstert ist“ ((2), Seite 222).

Aus den drei Typologisierungen erstellt die Studie eine summierende Typologie, die sie

Grundtypologie Sozioreligiös nennt

Grundsätzlich gilt dabei, dass sich Religion privatisiert. Dies bedeutet heute nicht nur Religionsfreiheit, sondern auch das Ausüben von Religion ohne Bindung an eine Gemeinschaft oder Kirche.

Kirchliche:

Sie leben Religion in Gemeinschaft, sie verstehen sich als religiös oder sehr religiös, sie glauben zu 71% theistisch und sie gehen zu 74% mindestens einmal im Monat zur Kirche.

Sympathisanten

Nur 10% der Sympathisanten brauchen andere Menschen, um religiös zu sein (auch Kirchliche brauchen nur zu 23% andere Menschen], 18% können aber nicht ohne Kirche religiös sein.

57% der Sympathisanten halten sich für religiös, 64% haben ein deistisches Gottesbild und 77% gehen an Feiertagen in die Kirche.

Etwasisten

Der Begriff stammt von Tomas Halik. Sie glauben so Halik, dass da etwas ist, ein höheres Wesen, aber so genau könne man das nicht wissen.

Etwasisten sind mehrheitlich deistisch, zu 20% agnostisch. Sie gehen fast nie zur Kirche (85%) und verstehen sich entweder als religiös oder als gleichgültig oder als eher nicht – sind also diesbezüglich eine bunte Gruppe.

Atheisierende

Sie halten sich zu 59% für nicht religiös, gehen fast nie zur Kirche (94%) und brauchen diese auch nicht (86%). Ihr Gottesbild ist agnostisch oder atheistisch.

Es gibt aber noch eine weitere sozioreligiöse Typologisierung aus allen Ergebnissen aller Studien von 1970-2020, nämlich:

Sozioreligiöse Gesamtypologie

Kirchliche

Religiöse

Skeptiker

Säkulare

Unter den Mitgliedern der österreichischen katholischen Kirche sind
19% Säkulare
25% Skeptiker
22% Religiöse
34% Kirchliche.

Wozu gibt es die Kirche?

Besonders interessant finde ich die Auswertungen zu den Aufgaben der Kirche und zur Frage nach den Alleinstellungsmerkmalen der Kirche (was gäbe es nicht, wenn es die Kirche nicht gäbe).

„Wenn es **keine Kirche mehr gäbe**, würde bald niemand mehr ...“

Die meisten Nennungen erhält:

„... sich Gedanken über Gott machen“.

Das sagen 46% der österreichischen Bevölkerung und 50% der Katholiken.

Mit etwas Abstand folgen die Nennungen in der Reihenfolge:

„... sich um Traurige und Verzweifelte kümmern“.

„... die Frage nach dem Sinn des Lebens stellen“.

„... Beratung und Begleitung anbieten“.

„...sich um die Armen kümmern“.

Gott, Verzweifelte/Traurige und Sinn betreffen offensichtlich die Kernkompetenzen der Kirchen. Auch wenn sie in diesen Bereichen Konkurrenz bekommen haben (1970 waren die entsprechenden Prozente noch weit höher), wird ihnen in diesen Bereichen doch eine Kernkompetenz zugestanden.

Wenn es um die **sehr wichtigen Aufgaben** der Kirche geht, sagen katholische Kirchenmitglieder:

Sich für die Armen einsetzen (88%)

Begräbnisse abhalten (87%)

Kinder taufen (81%)

Traurungen abhalten (87%)

Gottesdienste feiern (1%)

Religionsunterricht halten (72%)

Kirchliche Bildungsarbeit hat 64%, Weihungen und Segnungen vornehmen (61%), Predigten halten (56%), schöne Kirchen bauen und erhalten (53%), Beichtgespräche führen (42%).

Situationen, in denen katholische Personen, eine kirchliche Amtsperson **um Rat bitten** würden:

In persönlicher Verzweiflung (42%; 1980: 55%)

Bei religiösen Problemen (39%; 1980: 60%)

In Gewissensnot (33%; 1980: 46%)

Alle weiteren Auswahlthemen (z.B. Eheprobleme) sind nicht relevant.

Allerdings muss beachtet werden, dass die Prozentzahlen seit 1980 stark gesunken sind.

Interessant: Seelsorglichen Rat suchen eher Akademiker, die in Städten leben, wenig autoritär sind, einer christlichen Kirche angehören, die in der Religion Trost suchen und an Gott glauben.

In welchen der genannten Bereichen sollen sich die Kirchen ihrer Meinung nach verstärkt einsetzen?

Favorit ist bei allen Religionsgemeinschaften und auch bei den

Nichtkirchlichen: Für den Frieden in der Welt

Gefolgt von: gegen die Armut.

Paul Zulehner befasst sich aufgrund der Ergebnisse mit der nach wie vor wichtigen Kernkompetenz der Rituale, die auch von Nichtkirchlichen geschätzt wird. Rituale sind eindeutig Gratifikationen, die an Glaube und Kirche festhalten lassen. Sie haben nach Zulehner heute eher eine therapeutische Funktion.

An welchen Gott glauben die Menschen?

Mehrheitlich, so die Studie, an einen deistischen. Sie sind gottgläubig und weniger christgläubig. Sie glauben an Gott oder eine höhere Macht, aber sie sind unsicher, wie sie diese verstehen oder sich vorstellen sollen. Sie sehen diese höhere Macht auch im Zusammenhang mit der Welt, aber dass dieser Gott das Leben jedes einzelnen „leitet“ (Begriff der Studie), sehen sie skeptisch oder zurückhaltend. Die gesellschaftliche Unübersichtlichkeit und Unsicherheit betrifft auch das Gottesbild.

Was ich daran interessant finde:

- Es gelingt den christlichen Kirchen nicht, der Mehrheit ihrer Mitglieder den traditionellen personalen Gott zu vermitteln. Das muss uns sehr zu denken geben.
- Jetzt können wir die Schuld bei uns suchen oder bei den Menschen – beides führt in die Sackgasse.
- Es braucht einen dritten Weg:
Wir nehmen die Menschen in ihrer Religiosität und in ihrem Glaubenskosmos wie sie sind und wir bieten ihnen dafür Gottesdienste
Gebete
Gespräche
Rituale
Wir führen sie in ihrem deistischen Glauben und zeigen behutsam Perspektiven, aber wertschätzen ihre Unsicherheit und ihr Fragen.
Denn:
Deisten besuchen Gottesdienste seltener und verbinden sich weniger mit der Kirche – aber wie auch, wenn in Gottesdiensten ein Gottesbild transportiert wird, das sie nicht teilen können, und wenn in der Kirche die sich committen, die eben anders denken und fühlen, nicht nur theistisch sind, sondern auch bei einer anderen Partei und in ihrer Gesinnung eher autoritär?

Darin sehe ich eine wichtige zukunftsweisende Frage.

Wie ist das mit der Auferstehung?

Dieses Thema ist das Lieblingsthema von Paul Zulehner. In seinem Buch (1) widmet er diesem Thema das erste Kapitel und die meiste Aufmerksamkeit.

Zitat: „Bei den christlichen Kirchen müssten also die Osterglocken zu Alarmglocken werden“ ((1) Seite 40).

Die Studie macht Sterbliche und Unsterbliche und eine Mittelgruppe (Offene) aus, zu ihnen gehören:

Sterbliche: diesseitsverhaftet und sehr diesseitig

Unsterbliche: jenseitsoffen und sehr jenseitig

Zulehner bezeichnet sie auch als Entgrenzte und Begrenzte, wobei es darüber hinaus noch Menschen gibt, für die das Jenseits unvorstellbar ist und solche, die an die europäische Reinkarnation glauben.

Die Unsterblichen sind mehrheitlich religiös oder sehr religiös (zusammen 79%), sie sind mehrheitlich theistisch (54%), aber auch deistisch (39%) und sie gehen zu 71% in die Kirche, mindestens zu den Feiertagen. Die Unsterblichen sind solidarischer als die Sterblichen.

Unter Österreichs Katholik*innen sind:

46% Unsterbliche

15% Sterbliche

39% Mitteltyp

Von den unsterblichen Katholik*innen glaubt mehr als die Hälfte „an ein Weiterleben nach dem Tod nur ohne Körper“, der christliche Glaube an eine Auferstehung mit Leib und Seele wird also nur von etwa 22% der Katholik*innen geteilt.

Interessant ist aber, dass sich die Todesbilder seit 1970 kaum verändert haben:

1970 sagten 31% und 2020 30%: Mit dem Tod ist alles aus.

1970 hofften 68%, 2020 58%, dass es ein Weiterleben nach dem Tod gibt.

1970 glaubten 29% der Österreicher an die Auferstehung mit Leib und Seele, 2020 sind es 24%.

Wie wirkt sich der Glaube im Leben aus?

Offensichtlich gibt es einen Zusammenhang zwischen Solidarität, Verteilungsbereitschaft und Glaube;

Offensichtlich gibt es aber auch einen Zusammenhang zwischen hoher Kirchlichkeit, starker Religiosität, Theismus und Autoritarismus.

„Die sehr Autoritären sind zu drei Viertel auch sehr kirchenautoritär“ ((2) Seite 250).

Wer sehr stark kirchenautoritär ist, ist zu 78% sozio religiös typisiert kirchlich.

Auf die Frage nach den Wichtigkeiten im Leben hat sich der Glaube an Gott dramatisch verändert. Während ihn noch 1970 83% der Österreicher für wichtig hielten, sind es 2020 47%.

Sinnlosigkeitsgefühle sind unter den Kirchlichen in allen 50 Jahren seltener als unter den Säkularen.

2020 trennt die Hälfte der Österreicher zwischen Leben und Glauben, diejenigen, die Religion und Alltag verweben wollen, haben abgenommen (leider keine Statistik dazu vorliegend).

Wer transzendenzbezogen oder –verbunden lebt, muss vom diesseitigen Leben nicht so viel erwarten. Aber wie konkret sich dies im Leben auswirkt, bleibt undeutlich. Es ist wohl eher ein Empfinden, wenngleich die Solidarität der Unsterblichen höher ist.

Kirchliche z.B. wollen viel öfters und haben öfters Kinder und finden verheiratet sein sehr wichtig. Kirchliche wollen aber auch mehr als andere eine angesehene Position erreichen und 77% sagen, man lebt vor allem, damit die Kinder etwas erreichen und zufrieden sind.

Wie steht es um den Konnex von Gottesdienst und Glaube, und von Gottesdienst und kirchlichem Engagement?

„Kurzum: Wer sich häufig im Sonntagskirchgang committed, tut dies eher auch bei anderen kirchlichen Aktivitäten. Wer dem sonntäglichen Gottesdienst fernbleibt, engagiert sich kaum kirchlich. (...) Nichtkirchgänger sind sich am ehesten noch in diakonalen Projekten anzutreffen (6%)“ ((1) Seite 117f).

Laut Studie ist dieser Konnex eindeutig. Dabei wird deutlich, dass eine Ehrenamtsstrategie die Faktoren Glaubenskosmos und Kirchgang einbeziehen muss. Es wird aber vielleicht auch deutlich, dass es einen Gemeindetyp gibt, der Andersdenkende („Deisten“) und Andershandelnde („kein Kirchgang“) abschreckt, ausschließt, ...? Die zukünftigen Aufgaben der Kirchenentwicklung sind jedenfalls vernetzt.

5.1.2021, Christiane Bundschuh-Schramm